

Fred KRÜGER, Erlangen  
Frank MEYER, Bayreuth

## **Kulturen in der Stadt**

### **Das Verhältnis von Eigenem und Fremdem als Spannungsfeld städtischer Gesellschaften.**

#### **Summary**

Cities may be understood as a conglomerate of cultures. Therefore, for both urban dwellers and for urban planning institutions, the importance of cultures which are perceived as different, foreign or strange must be taken into consideration. This article presents a concept which views culture(s) as being constituted in a reciprocal process of "translation" between the familiar and the foreign or the unknown. Cultures, then, are not to be represented as ontological descriptions of a status quo. The article also explores the difficult task of urban planning to maintain or create a conflict-free everyday multi-cultural urban environment.

#### **1 Städte als Konglomerat von Kulturen und die Herausforderung von Pluralität**

Der Cyberdog aus dem All, der aktuellen Mode immer einen Schritt voraus, ist auf der Erde gelandet und eröffnet in London seinen ersten Laden. Nur in London nämlich, so scheint es, kann er seine Mission erfüllen, jungen Menschen auf der Erde wirklich progressive und innovative Ideen näherzubringen, denn nur in dieser Metropole kann er selbst so leben und sich so entfalten, wie es seiner Lebensform entspricht, und nur hier wird er auf Menschen treffen, die sein kreatives Mode-Design nachfragen. In der Tat, London ist vielleicht die multikulturellste, pluralistischste und toleranteste Stadt der Welt und könnte wohl selbst Außerirdischen Existenz-Nischen bieten.

Mit dieser Geschichte, hier sinngemäß wiedergegeben, präsentiert sich ein junger britischer Mode-Filialist im World Wide Web (CYBERDOG 2000). Die Entwicklung des kleinen Unternehmens scheint untrennbar mit London verknüpft, macht in dieser Form auch nur in London Sinn. Obwohl

durchaus mit „Britischem“ assoziiert, ist London als Metropole Aktionsraum und Schaubühne von sich gegenseitig als fremd wahrnehmenden Kulturen. Hier ist das spannungsreiche Verhältnis von Eigenem und Fremdem im Vergleich zu anderen Städten sicherlich besonders stark ausgeprägt. Die als „typisch britisch“ bezeichneten Traditionen, die koloniale Geschichte Großbritanniens und die damit verbundene Zuwanderung aus den Ländern des ehemaligen Imperiums sowie die vielzähligen und vielfältigen „modernen“ Lebensstile und gesellschaftlichen Nischen legen für das kulturelle Spannungsfeld eine weitreichende Grundlage.

Städtische Gesellschaften können ganz grundsätzlich als Konglomerat verschiedener Kulturen verstanden werden. Zukünftige Stadtentwicklungen sind eng an ein konfliktfreies Zusammenleben von Menschen mit alltagsweltlich wahrgenommenen kulturellen und sozialen Differenzen – die nicht zu trennen sind – gebunden. Aus sozialgeographischer Perspektive gilt es folglich den Zusammenhang von Kulturen, Kulturbegegnungen und ihren stadträumlichen Dimensionen zu analysieren. Für Stadtbewohner, die als Akteure und Betroffene ihre Alltagswelt selbst gestalten oder die anderer beeinflussen, und für Planungsinstitutionen, die versuchen, einen städtebaulichen und sozialräumlichen Rahmen für das urbane Alltagshandeln zu entwerfen, kann die Bedeutung von als fremd wahrgenommenen und/oder erklärten Kulturen nicht überschätzt werden. Schließlich ist im Zusammenhang mit Globalisierung, zunehmender Mobilität und Vernetzung, Migration und Bevölkerungswachstum sowie ökonomischen Krisen und kriegerischen Konflikten eher mit einer weiteren Zunahme der Präsenz von „Fremden“ in der Stadt zu rechnen. SIEBEL (1999, 83) definiert Stadt als den „Ort, wo Fremde wohnen. Auf dem Dorf gibt es keine Fremden. ... Fremde waren immer auch das Ferment einer produktiven Stadtkultur“ und macht Fremdheit damit zu einer Bedingung für Urbanes. Ob wir unter „Fremden“ dabei Ausländer, bestimmte ethnische Gruppen oder Streetball-Kids verstehen, bleibt zunächst ohne Bedeutung; kulturell Eigenständiges manifestiert sich im Stadtraum nicht notwendigerweise entlang des Geburtsortes, der Hautfarbe oder der Muttersprache.

Die Auseinandersetzung mit dem „Fremden“ zielt vor allem auf eine genaue Analyse des Zusammenhangs von personaler Identität, der *peer-group* und der Gesellschaft. „Fremd“ definiert sich auch über Vorstellungen von sozialer Inklusion und Exklusion, wobei Verständnis und Umsetzung von sozialer Ausgrenzung oder Einbeziehung als Resultate von Individual- oder Gruppenperzeptionen zu sehen sind. Architektur und Städtebau sind dabei einerseits Ausdruck der Wahrnehmung und des Umgangs mit dem „Fremden“, bilden andererseits aber auch den Aktionsrahmen, innerhalb dessen sich der Diskurs um kulturelle Differenz vollzieht. Da über Ar-

chitektur und Symbolik im städtischen Raum Botschaften vermittelt und Assoziationen wachgerufen werden können, dient Raum für bestimmte Gruppen auch als strategische Ressource zur gezielten Repräsentation ihrer kulturellen Identitäten (vgl. DÜRR 2000a/b).

Wenn Stadtentwicklung diesen räumlichen Aktionsrahmen bewusst erhalten oder schaffen will und dabei gleichzeitig das Ziel kultureller Pluralität verfolgt, so ergeben sich konkret zwei grundsätzliche Herausforderungen: Dort, wo kulturelle Vielfalt (und Differenz) bereits existieren, geht es darum, bestehende soziale Konflikte zu entschärfen und drohende zu vermeiden, ohne jedoch – und das ist wichtig – „positive Polaritäten“ abzubauen, denn gerade diese sind ja in den städtebaulichen Vorstellungen mittel- und westeuropäischer Prägung elementarer Wesensbestandteil von Urbanität. Die Metropole London ist ein Musterbeispiel für diese Herausforderung, aber diese Aufgabe stellt sich in kleinerem Maßstab auch beim Umbau mittelalterlicher und gründerzeitlicher Stadtviertel in Deutschland, wo man, wie etwa in der Innenstadt von Chemnitz, in Nürnberg-Gostenhof oder der Tübinger Südstadt, versucht, unter dem Leitbild der „Kritischen Rekonstruktion“ Lebensqualität zu verbessern und soziale wie funktionale Vielfalt zu stimulieren. Dort, wo kulturelle Nischen und Milieus neu geschaffen werden sollen, muss das urbane Design der kulturellen Vielfalt möglichst rasche Entfaltungsmöglichkeiten bieten, ohne zu sehr reglementierend einzugreifen. Beispiele hierfür sind die seit Anfang der 1990er Jahre wieder verstärkt entwickelten großflächigen Neubaugebiete an den Stadträndern, wie z.B. die dem Leitbild der „Neuen Urbanität“ verpflichteten Stadtteile Freiburg-Rieselfeld oder Potsdam-Kirchsteigfeld. Genau hier setzen Kritiker der Neuen Urbanität an: Sie werfen den Vertretern der „Kompakten Stadt“ vor, sie tappten in eine romantische und historisierende Falle und überschätzten die Steuerungskapazitäten der Stadtplanungsinstitutionen maßlos.

Nicht immer werden solche Diskussionen um die Richtigkeit des eingeschlagenen Weges der Stadtentwicklung sachlich geführt. Um auf die beschriebenen Herausforderungen von Pluralität angemessen reagieren zu können, bedarf eine seriös betriebene Stadtentwicklung sicherlich einer soliden theoretischen Fundierung nicht nur in städtebau- und architekturbezogener, sondern auch in gesellschaftswissenschaftlicher Hinsicht. Differenztheoretische Überlegungen bieten u.E. hierfür einen guten Ansatzpunkt.

## **2 Die Begegnung von Kulturen: ein differenztheoretischer Ansatz**

Bei einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema „Kulturen in der Stadt“ ist es selbstverständlich notwendig, das zu Grunde gelegte

Verständnis von Kultur(en) zu skizzieren. Zunächst ist diesbezüglich grundsätzlich anzumerken, dass wir den konzeptionellen Rahmen der klassischen Kulturgeographie mit den Schlüsselbegriffen Kulturlandschaft, Kulturraum, Kulturkreis, Kulturstufen usw. aufgeben (vgl. MEYER 1999). Das damit verbundene essentialistische Kulturverständnis wird als ein veraltetes Modell angesehen, mit dem die kulturellen Ausdrucksformen sozialen Lebens nicht adäquat erfasst werden können. Ein zentrales Erkenntnisinteresse der klassischen Kulturgeographie galt schließlich dem spezifischen Wesen einer Kultur, wodurch zugleich und implizit als Kulturvergleich eine eindeutige Zuschreibung – und zwar räumlich verankert – des „Wir“ und der „Anderen“ vollzogen wurde (z.B. europäische versus orientalische Kultur).

Das Selbst definiert sich auch über die Konstruktion des Anderen, womit die Grenzziehung zwischen Menschen angesprochen ist. Die Grenze zu Anderen konstituiert überhaupt erst diese Einheiten als Eigene und Andere (vgl. UZAREWICZ u. UZAREWICZ 1998). Grenzziehung bildet somit ein zentrales Moment der alltagsweltlichen Konstruktion von Identitäten. Die Wahrnehmung des Anderen erfolgt also in diesem Sinne über die Wahrnehmung und Konstruktion von Differenz, die sehr oft kulturell begründet wird. Ein solches differenztheoretisches Kulturverständnis ist zwischen einer universalistischen und kulturalistischen Perspektive angesiedelt. Wir sind nicht der Ansicht, dass es durch Globalisierung oder einer übergeordneten Evolutionsdynamik zu einer allmählichen Auflösung kultureller Differenzen und zur Herausbildung einer Einheitskultur kommen wird. Kulturelle Differenzen werden – in Form immer neuer Konfigurationen – auch weiterhin für das Zusammenleben von Menschen eine entscheidende Rolle spielen. Wir möchten uns aber gleichzeitig von einem fundamentalen bzw. radikalen Differenzcharakter der Pluralität von Gesellschaften distanzieren, weil damit Andersartigkeiten bzw. Fremdheiten festgeschrieben, unveränderbar und unüberbrückbar erscheinen (vgl. ASSMANN 1993). Ebenso sei davor gewarnt, soziökonomische Probleme des alltäglichen Lebens zu kulturalisieren. Nur allzu oft werden soziale oder auch politische Konflikte als Kulturkonflikt thematisiert. Diese alltagsweltliche Praxis gilt es aus wissenschaftlicher Perspektive zu analysieren und nicht zu konstruieren.

Unser Kulturverständnis umfasst nun alltagsweltliche Bereiche und nicht nur Hochkultur, es schließt die Gesamtheit menschlicher Handlungen mit ihren Normen und Wertvorstellungen und des damit verknüpften subjektiven Sinns ein. Die Menschen schaffen in ihrem Zusammenleben eine kulturelle Welt, die auch über Symbole vermittelt wird und interpretierbar ist (vgl. MEYER 1999; DÜRR 2000a/b). Dabei ist allerdings zu berücksichtigen,

dass Kulturen keine geschlossenen Systeme bilden, und nicht als statische, homogene, in sich kohärente Einheiten zu sehen sind. Kulturen konstituieren sich vielmehr in einem wechselseitigen Prozeß der Übersetzung zwischen Eigenem und Fremdem, d.h. als ein Austausch über kulturelle Differenzen (vgl. MATTHES 1992 a/b; SHIMADA 1994). Durch die Übersetzung ist es möglich, das Eigene infolge der Begegnung mit dem Anderen in ein Neues zu transformieren. Kulturen sind also prozesshaft zu denken, und man muss sich von dem Gedanken der Existenz einer „reinen“ kulturellen Tradition verabschieden. Ebenso sind nach CLIFFORD (1988) Identitäten als hybrid zu verstehen, d.h. ohne kulturelle Authentizität. Kulturen sind nicht als ontologische Zustandsbeschreibungen zu repräsentieren – auch wenn dies in der Kulturbegegnung immer wieder geschieht –, sondern als diskursive alltagsweltliche „Realitäten“. Die Herausbildung kultureller Praktiken und der Diskurs über sie stehen in einem permanenten und wechselseitigen Prozeß der Veränderung und des Austausches, der über kürzere oder längere Zeitphasen auch asymmetrisch sein kann. So sind derzeit kulturelle Strömungen US-amerikanischer Provenienz – spezifische Subkulturen (z.B. Skateboarder, Hiphop-Szene) und Konsumkulturen (z.B. Fast-Food) – in vielen Teilen der Welt sehr dominant. Neben dem zeitlichen Faktor ist selbstverständlich die Bedeutung des Ortes (des Raumes) zu erwähnen. Denn bei der Entstehung eines Bildes vom Anderen, der Herausbildung kultureller Praktiken und der Grenzziehung zu Anderen sind auch immer ganz konkrete materielle bzw. dingliche Aspekte bedeutsam. Differenzen werden am Menschen, im städtischen Raum oder in einer „Landschaft“ wahrgenommen und gedeutet. Für die Konstruktionen kollektiver Identitäten spielen Territorialität – d.h. die Kontrolle und Verfügbarkeit über einen mehr oder weniger exakt bestimmten Erdausschnitt – und die symbolhafte Besetzung von Räumen („Heimat“) eine wichtige Rolle. Hier sind im Prinzip vergleichbare, aber in ihrer Form und Ausgestaltung sehr unterschiedliche Beispiele zu nennen, wie nationalstaatliche Territorien, gentrifizierte Stadtviertel oder auch Scenekneipen.

Die Frage der Kultur betrifft die Identität von Menschen. Dabei ist die personale Identität im Zusammenhang mit kollektiven Identitäten zu sehen. Die Fülle der hierzu existierenden objektivistischen und subjektivistischen sozialwissenschaftlichen Theorieansätze ist fast unüberschaubar; im Zusammenhang mit Kultur(en) und Stadt argumentieren wir, dass sich personale Identität über die Integration biographischer Erfahrungen und die Konfiguration sozialer Netzwerke bzw. der Interaktion mit anderen Menschen entwickelt (vgl. ASSMANN 1993). Für die Konstruktion von Identitäten sind Raum und Zeit unabdingbar, indem sich in ihnen Identität symbolisch manifestiert: ein konkreter Raum wird emotional und mit materiellen

Ausdrucksformen besetzt; Zeit bedeutet die erinnerte Vergangenheit im Sinne von erlebter und gehörter Vergangenheit sowie Zukunftserwartungen (vgl. UZAREWICZ u. UZAREWICZ 1998). Auch der Körper fungiert als Zeichenträger kollektiver Identitäten. Nach ASSMANN (1993, 240) sind kollektive Identitäten als Diskursformationen zu verstehen: „... sie stehen und fallen mit den Symbolsystemen, über die sich die Träger einer Kultur als zugehörig definieren.“ Anstatt Kulturen zu bestimmen (wie z.B. *die* türkische Kultur, *die* deutsche Kultur) – was wir als unmögliches Unterfangen ansehen –, wäre es aus wissenschaftlicher Perspektive sinnvoller, Kulturbegegnungen und Konstruktionen von kollektiven und personalen Identitäten in den Mittelpunkt des Interesses zu rücken. Wir sind der Meinung, dass ein differenztheoretisches Verständnis von Kulturen durchaus die in der Lebensstilforschung thematisierten kulturellen Ausdrucksformen sozialer Ungleichheit umfassen kann. Der „feine Unterschied“ (Bourdieu) zwischen Menschen differenter sozialer Lage bezieht sich, beispielsweise in Deutschland, zudem nicht nur auf *die* Deutschen, sondern genauso auf die selbstverständlich ebenso sozial heterogenen Gruppen „ausländischer“ Minoritäten. Ein Mensch, der in Deutschland in der Fremdsicht zunächst ausschließlich als Türke wahrgenommen wird, verfügt sicherlich über mehr als eine (vermutete) nationale Identität. Vielleicht fühlt er sich eher als Deutscher oder als „Frankfurter Türke“ (vgl. SAUTER 2000), führt einen Lebensstil als Akademiker mit hohem Bildungsniveau sowie Statusdenken und vertritt eine modernistische bis avantgardistische Grundhaltung. Er trägt „Designerklamotten“, lebt als Single und verfügt über eine „postmoderne“ Wohnungseinrichtung. Hier sind auch Jugendkulturen mit ihren spezifischen Raumsprüchen (z.B. die Techno- oder Raver-Szene) – den *cool places* (vgl. VALENTINE et al. 1998) – zu nennen. Es sind die hybriden kulturellen Ausdrucksformen, die quer zu nationalen oder „ethnischen“ Zugehörigkeiten verlaufen und damit die Pluralität von Kulturen in der Stadt ausmachen.

### **3 Die Pluralität von Kulturen bedeutet auch „Neue Urbanität“**

Seitdem die „Gastarbeiter“ und ihre Familien nicht mehr nur als zeitlich befristet anwesende Ausländer – die eben nur zum Arbeiten da sind – begriffen werden, hat auch in der deutschen Stadtplanung die dauerhafte Existenz von „fremden Kulturen“ eine gewisse Berücksichtigung erfahren. Auch die zunehmende Vielfalt individualisierter Lebensstile oder die vor allem von jüngeren Menschen gelebte alltägliche „Straßenkultur“ (engl. als „Street Life“ bezeichnet) hat dazu beigetragen, dass seit Mitte der 1980er Jahre Pluralität und Multikulturalität – wobei dieser Begriff heute eher

kritisch gesehen wird – auch erklärte Zielkategorien vieler Stadtentwickler geworden sind. Unter dem Konzept der „Neuen Urbanität“ sollen unsere Städte (wieder) so entwickelt werden, dass städtebauliche und sozialräumliche Milieus entstehen, die möglichst vielen Kulturen Platz zur Entfaltung bieten (zur Neuen Urbanität siehe u.a. HÄUßERMANN u. SIEBEL 1987; KRÜGER 1994; SIEBEL 1994; STEINBACH 1994; RÜEGG 1996; BECKER et al. 1998; JESSEN 2000). Skeptiker bezweifeln allerdings, wie eingangs bereits erwähnt, die Eingriffsmöglichkeiten der Stadtplanung, und dies angesichts der beschriebenen, komplexen Prozesse kultureller Differenzen und Differenzierungen sicher nicht ganz zu unrecht. In diesem Zusammenhang muss auch die Frage gestellt werden, wieviel und welche Formen der kulturellen und sozialen Segregation erwünscht sind, bzw. wie man entsprechenden Prozessen entgegenwirken kann. Schließlich dreht es sich um ein möglichst konfliktfreies Zusammenleben von Menschen in der Stadt, dem eine „ethnische Ghettoisierung“ sicher nicht entsprechen würde. Wenn ein Merkmal von Urbanität und Stadt per se kulturelle Vielfalt ist, muss man sich im übrigen fragen, was an der „Neuen Urbanität“ eigentlich so neu ist – allein die Wiederentdeckung des Urbanen schafft noch keine wirklich neue städtebauliche Leitkonzeption. Akzeptiert man aber grundsätzlich die Zielkategorie der Schaffung multikultureller bzw. interkultureller städtischer Milieus, so ist zu fragen, welche Aspekte überhaupt bei der Beschäftigung mit „Kulturen“ im anwendungsbezogenen Sinne und jenseits eines stereotypen Diskurses über den „Anderen“/„Fremden“ berücksichtigt werden sollten, und welche Beziehungen zwischen Kulturen und der Stadt bestehen.

Wir möchten hier einen Kriterienkatalog vorschlagen, anhand dessen man den Versuch unternehmen könnte, Kulturen als raum- und zeitbezogene gesellschaftliche Äußerung zu charakterisieren bzw. zu beschreiben und sie in Zusammenhang mit einem spezifischen Zeitgeist, einem bestimmten Weltbild oder dominierender Geisteshaltungen zu bringen. Ein solcher Katalog sollte mindestens folgende Punkte umfassen:

1. Ideologische, moralische, religiöse Vorstellungen:
  - Glaubensvorstellungen
  - Bedeutung und Einfluß nicht-religiöser, säkularer, naturwissenschaftlicher Vorstellungen und Erkenntnisse (vgl. auch 4)
  - Moralprinzipien
  - Politische und ideologische Einflüsse
  - Einstellungen zur Natur
  - Verarbeitung von / Umgang mit der Vergangenheit
  - Normen, Konventionen, Stereotypen, Traditionen (als konstruierte Erinnerungen)

2 Einstellung zur Gesellschaft:

- Konzeptionen gesellschaftlicher Statusmerkmale und Rangunterschiede
- Konzeptionen der Geschlechterdifferenz
- Einstellungen zum Individuum, der Gruppe, der Gemeinschaft
- Perzeptionen der Gruppenidentität („Wir“ vs. „Die Anderen“) bzw. Vorstellungen von sozialer Inklusion und Exklusion

3. Politische Rahmenbedingungen:

- Politisches System
- Innen- und außenpolitisches Umfeld
- Politische Prioritäten

4. Ökonomische Rahmenbedingungen:

- Wirtschaftssystem und -regime
- Binnen- und außenwirtschaftliches Umfeld
- Ökonomische Prioritäten
- Rolle der Arbeit im Lebenssystem (vgl. auch 6)
- Technische / technologische und wissenschaftliche Möglichkeiten und Innovationen

5. Äußerungen von/in Kunst, Design und Architektur:

- Literatur
- Malerei/Bildende Kunst
- Musik
- andere Kunstformen, Zeremonien, Demonstrationen
- Design
- Architektur
- Städtebau, Landschaftsgestaltung

6. Äußerungen in der Alltagswelt:

- Mode, „Geschmack“, Lebensgefühl
- Konsumgewohnheiten und Werbung
- Zeitabläufe, Konzepte und Umsetzung von Zeit
- Sprache (Hoch- und Umgangssprache, Dialekte)
- Gestaltung und Inhalte von Massenmedien

In dieser Liste wiederholt sich einiges, manches kann aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet werden – deutlich wird zunächst aber vor allem die Komplexität von Kulturen. Allein hieraus resultiert ein zentrales Problemfeld, wenn man den Anspruch erhebt, eine Stadtentwicklung betreiben zu

wollen, die möglichst vielen Kulturen Möglichkeiten der Daseinsäußerung gewährt. Als Voraussetzung für eine solche planerische Zielkategorie ist zunächst zu klären, wie sich „Stadt“ innerhalb eines bestimmten Zeitgeistes und Weltbildes sowie über und in verschiedenen Kulturen definiert, und wie sich andererseits Kultur(en) in der Stadt definieren. Daraus resultieren zwei konzeptionelle Dimensionen: erstens kann Kultur als Spezifikum eines bestimmten Zeitabschnitts verstanden werden (wobei hier durchaus in sehr unterschiedlichen Kategorien gedacht werden kann: etwa „Fin de Siècle“, „Moderne“ und „Postmoderne“, „Antike“), und zweitens lässt sich Kultur in vielleicht spezifischen (hybriden) Ausprägungen mit einem bestimmten Ort im weitesten Sinne assoziieren (z.B. „die Berliner Techno-Szene“, „die Altstadt von Damaskus“, „die Copa Cobana in Rio de Janeiro“, „die Film-szene in Los Angeles“, „die Banlieus von Paris“, „ein Dorf in Zentralanato-lien“). Im Rahmen einer raumbezogenen Analyse, die sich mit der Stadt auseinandersetzt, sind vor allem die Wechselbeziehungen zwischen Ort und Kultur(en) von Interesse, was auch die oben erwähnten urbanen Raumansprüche kultureller Äußerungen einbezieht.

Erklärtes Vorbild für die Vertreter der „Kompakten Stadt“ bzw. „Neuen Urbanität“ ist die mitteleuropäische, vielfach sogar allgemeiner die europäi-sche Stadt. Damit wird implizit oder auch dezidiert und ganz bewusst eine Verortung urbaner Kultur auf kontinentalem Maßstab vorgenommen. Die-ser Rückbezug erscheint, angesichts unserer Ausführungen, viel zu undiffe-renziert und – hier mag man den Kritikern recht geben – auch gar nicht umsetzbar. London ist multikulturell und pluralistisch, aber wie „europä-isch“?

Damit ist auch unser Selbstverständnis angesprochen: Wieviel „Frem-des“ sind wir bereit zuzulassen? Wer gehört zu uns und wer nicht? Der immer wieder festzustellende Streit um die Errichtung von Moscheen mit deutlich sichtbaren Minaretten bildet diesbezüglich ein weit verbreitetes Beispiel (vgl. BÜCHNER 2000). Gibt es so etwas wie eine „Leitkultur“, an der sich alle „Fremden“ zu orientieren haben, oder ist eher eine Politik der Anerkennung des „Fremden“ und eine freie Entfaltung aller Kulturen politisch wünschenswert? In Deutschland befinden wir uns derzeit in genau dieser gesellschaftlichen Auseinandersetzung – einer neuen Aushandlung von Zugehörigkeit und Ausgrenzung –, und ein Ende der Diskussion ist noch nicht abzusehen. Dabei ist dieser (manchmal politisch polemisierte) Diskurs nicht neu; eine differenzierte Auseinandersetzung findet in den Gesellschaftswissenschaften unter Verwendung ähnlicher Terminologie (IPSEN 1999 spricht z.B. von „dominanten“ und „minoritären“ Kulturen und wirft die Frage nach einer transzendenten „Metakultur“ auf) bereits seit längerem statt. Aber Stadtplaner und lokale Politiker müssen – vielfach

ohne klares Konzept – alltäglich Entscheidungen treffen, wie mit kultureller Vielfalt umzugehen ist. Diese Frage richtet sich auch auf das Zulassen und Unterstützen von sogenannten Subkulturen oder Jugendkulturen. Insbesondere in Stadtteilzentren oder auch in Kulturläden existiert ein vielfältiges Nebeneinander und Miteinander von Sub-, Jugend- und ausländischen Kulturen.

In der Regel beziehen sich die Aktivitäten von Stadtplanern auf einen kleinmaßstäbigen und langfristigen Umbau bestehender Stadtviertel, oft sogar nur eines einzigen Straßenzuges. Hier einen funktionierenden städtebaulichen Rahmen für sozialräumliche Nischen zu schaffen, hat allerdings nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn man erstens Kulturen nicht als geschlossene, völlig fremde Systeme versteht, sondern eher das Gemeinsame und Verbindende in den Vordergrund stellt, und sich zweitens die Mühe macht, die genannten Kriterien des Katalogs in ihrer Prozesshaftigkeit einer genauen Analyse auch hinsichtlich ihrer künftigen Entfaltungsmöglichkeiten in der Stadt zu unterziehen.

## Literatur

- ASSMANN, A. 1993: Zum Problem der Identität aus kulturwissenschaftlicher Sicht. In: *Leviathan* 2, S. 238–253.
- BECKER, H., J. JESSEN und R. SANDER / WÜSTENROT-STIFTUNG (Hrsg.) 1998: *Ohne Leitbild? – Städtebau in Deutschland und Europa*. Stuttgart, Zürich.
- BÜCHNER, H.-J. 2000: Die marokkanische Moschee in Dietzenbach im kommunalpolitischen Steit. Ein Beitrag zur geographischen Konfliktforschung. In: ESCHER, A. (Hrsg.): *Ausländer in Deutschland. Probleme einer transkulturellen Gesellschaft aus geographischer Sicht*. Mainz, S. 53–67 (= *Mainzer Kontaktstudium Geographie*, 6).
- CLIFFORD, J. 1988: *The Predicament of Culture*. London.
- CYBERDOG 2000: <http://www.cyberdog.co.uk> (Fassung vom 31.10.00)
- DÜRR, E. 2000a: Perzeption und Funktion von städtischem Raum im multikulturellen Kontext. In: KOKOT, W., T. HENGARTNER und K. WILDNER (Hrsg.): *Kulturwissenschaftliche Stadtforschung. Eine Bestandsaufnahme*. Berlin. S. 301–321.
- DÜRR, E. 2000b: Verortung und Repräsentation von Identitäten in städtischem Raum. Hispanics im Südwesten der USA. Habilitationsschrift Universität Freiburg i.Br., Ms.
- HÄUßERMANN, H. und W. SIEBEL 1987: *Neue Urbanität*. Frankfurt a.M.
- IPSEN, D. 1999: Die sozialräumlichen Bedingungen der offenen Stadt – eine theoretische Skizze. Kassel. <http://www.is-kassel.de/~safercity/1999/skizze.html> (Fassung vom 22.11.2000).
- JESSEN, J. 2000: Leitbild kompakte und durchmischte Stadt. In: *Geographische Rundschau*, Jg. 52, H. 7/8, S. 48–50.
- KRÜGER, F. 1994: Deutsche Stadtplanung im Umbruch? In: *Regio Basiliensis* Jg. 35, H. 4, S. 161–170.
- MATTHES, J. 1992a: „Zwischen“ den Kulturen? In: MATTHES, J. (Hrsg.): *Zwischen den Kulturen? Göttingen*, S. 3–9 (= *Soziale Welt*, 8).

- MATTHES, J. 1992b: The Operation Called „Vergleichen“. In: MATTHES, J. (Hrsg.): Zwischen den Kulturen? Göttingen. S. 75–99 (= Soziale Welt, 8).
- MEYER, F. 1999: Methodologische Überlegungen zu einer kulturvergleichenden Geographic oder: „Auf der Suche nach dem Orient“. In: Geographische Zeitschrift Jg. 87, H. 3/4. S. 148–164.
- RÜEGG, E. 1996: Urbanität und Stadtentwicklung. Amsterdam.
- SAUTER, S. 2000: Wir sind „Frankfurter Türken“. Adoleszente Ablösungsprozesse in der deutschen Einwanderungsgesellschaft. Frankfurt a.M.
- SHIMADA, S. 1994: Grenzgänge – Fremdgänge. Japan und Europa im Kulturvergleich. Frankfurt a.M., New York.
- Siebel, W. 1994: Was macht eine Stadt urban? Oldenburg (= Oldenburger Universitätsreden Nr. 61).
- SIEBEL, W. 1999: Die Stadt und die Fremden. In: BOLLMANN, S. (Red.): Kursbuch Stadt. Stuttgart, S. 83–99.
- STEINBACH, J. 1994: Urbanität – Beiträge zu einem verhaltenstheoretischen und planungsbezogenen Konzept. In: Raumforschung und Raumordnung, Jg. 52, H. 3, S. 212–221.
- UZAREWICZ, C. und M. UZAREWICZ 1998: Kollektive Identität und Tod. Zur Bedeutung ethnischer und nationaler Konstruktionen. Frankfurt a.M.
- VALENTINE, G., T. SKELTON und D. CHAMBERS 1998: Cool Places: an Introduction to Youth and Youth Cultures. In: VALENTINE, G. und T. SKELTON (Hrsg.): Cool Places. London, New York. S. 1–32.